

Sigrid Wadauer: Vazierende Gesellen und wandernde Arbeitslose (Österreich, ca. 1880-1938). In: Annemarie Steidl, Thomas Buchner, Werner Lausecker, Alexander Pinwinkler, Sigrid Wadauer, Hermann Zeitlhofer (Hg.): Übergänge und Schnittmengen. Arbeit, Migration, Bevölkerung und Wissenschaftsgeschichte in Diskussion. Böhlau: Wien, Köln, Weimar 2008, 101-131.

„Wenn so fröhlich der Vagant,
ist das sehr verdächtig.“¹

Sigrid Wadauer

Vazierende Gesellen und wandernde Arbeitslose (Österreich, ca. 1880-1938)

„Vor dem Weltkriege spielte der Handwerksbursche eine gewisse Rolle. Seit der Krise der Arbeitslosigkeit und der großen Anzahl der herumziehenden Arbeitsuchenden ist der Nimbus des wandernden Handwerksburschen dahingegangen, weil an seine Stelle der ‚Arbeitslose‘ getreten ist. Obgleich zwischen den seinerzeitigen Handwerksburschen und den heutigen Arbeitslosen ein großer Unterschied besteht, so werden derzeit noch alle Personen, die ohne Beschäftigung herumwandern, also auch die ehemaligen Handwerksburschen kurzweg pauschaliter als arbeitslos bezeichnet.“²

In den 1920er und vor allem den 1930er Jahren schienen die österreichischen Landstraßen von Wanderern aller Art bevölkert: von Arbeitslosen, Armen, Obdachlosen, Bettlern, Landstreichern, Zigeunern, Arbeitsscheuen, Deserteuren und jugendlichen Abenteurern. Das Wandern der Handwerksgehlen aber, so wurde immer wieder behauptet, gehörte einer näheren oder fernen Vergangenheit an.³ Das Handwerk habe, so hieß es, seine wirtschaftliche Bedeutung verloren und damit das Wandern seinen Sinn als Ausbildung und als Möglichkeit der Arbeitssuche

¹ Adalbert Sirotek, Das Viaticum, in: 1904-1929. 25 Jahre Wiener Buchdruckerherberge. Zusammengestellt und herausgegeben von der Herberggruppe des Reichsvereines der österreichischen Buchdruckerei- und Zeitungsarbeiter (Verantwortlich Josef Matik). Wien 1929, S. 107 f. Der Aufsatz basiert auf Forschungsarbeiten, die ich im Rahmen verschiedener FWF-Projekte durchführen konnte (T242-G08, V70-G08, Y367-G14).

² Der Handwerksbursche von einst und jetzt. Von Gendarmerie-Revierinspektor Josef Gutmann, in: Öffentliche Sicherheit 14/5, 1934, S. 28.

³ „Die Handwerksburschen waren einmal, es ist von ihnen nicht mehr viel anderes als der Name im Volksmunde geblieben als dunkle Erinnerung an eine schon lange verschwundene, sicherlich bessere und schönere Zeit.“ Das Bettelunwesen in unserem Lande, in: Vorarlberger-Volksblatt, 2.2.1933, S. 5.

eingebüßt. Wirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit machten das Wandern obsolet: „Das wandernde Handwerksburschentum von früher, die ‚Walze‘, ist ja ganz ausgestorben. Es hat ja gar keinen Sinn mehr, irgendwo an die Tür zu klopfen und bei einem Handwerksmeister Arbeit zu suchen, wenn dieser Handwerksmeister selbst keine Arbeit hat und in unzähligen Fällen selber ‚stempeln‘ gehen muß.“⁴

Das Ende der Gesellenwanderung ist keine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Schon Zeitgenossen vorangegangener Jahrhunderte stellten immer wieder Nieder- und Untergang des Handwerks und seiner Traditionen fest. Eigentlich schien das Handwerk seit einer mythischen Blüte im Mittelalter dem Verfall geweiht, damit auch das Wandern. Was einst Brauch war, schien – so auch die Meinung mancher Historiker – über Jahrhunderte hinweg zum Missbrauch zu verkommen.⁵ Spätestens im 19. Jahrhundert hätten Gewerbefreiheit und Industrialisierung zur Verdrängung kleingewerblicher Produktion geführt, aus Gesellen wären Arbeiter geworden. Sozialhistorische Forschungen der letzten Jahrzehnte haben solche Vorstellungen kritisiert und widerlegt. Dabei wurde die Persistenz kleingewerblicher Arbeits- und Lebensverhältnisse in Mitteleuropa in der Industrialisierung deutlich.⁶ Josef Ehmer hat in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung handwerklichen Wanderns noch im späten 19. Jahrhundert hingewiesen. „The peculiarities of central Europe can be seen in this fact that master artisan’s workshop kept their dominant position as places and units of production. [...] The circulation of single, in-living journeymen between and within the large cities such as Vienna created a highly flexible trans-regional labour market and served to maintain a balance between labour demand and labour supply, as it had done for centuries. As it seems, the old journeymen’s tramping system fitted perfectly into the new economic environment.”⁷ Der enorme Anteil junger Handwerker an „modernen“ Massenmigra-

⁴ Die Landstraße erwacht. Der Aufbruch der „Walzbrüder“ beginnt – Arbeitslose haben die reisenden Handwerksburschen verdrängt, in: Melker Zeitung, 16.4.1933, S. 3.

⁵ Zu diesen Debatten vgl. Sigrid Wadauer, Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt/New York 2005, S. 37-40; Josef Ehmer, Traditionelles Denken und neue Fragestellungen zur Geschichte von Handwerk und Zunft, in: Friedrich Lenger (Hg.), Handwerk, Hausindustrie und die historische Schule der deutschen Nationalökonomie. Bielefeld 1998, S. 19-77.

⁶ Vgl. etwa Josef Ehmer, Soziale Traditionen in Zeiten des Wandels. Arbeiter und Handwerker im 19. Jahrhundert. Frankfurt/New York 1994.

⁷ Josef Ehmer, Tramping Artisans in Nineteenth-Century Vienna, in: David Siddle (Hg.), Migration, Mobility and Modernization. Liverpool 2000, S. 164-185, 184; vgl. auch Annemarie Steidl, Auf nach Wien! Die Mobilität des mitteleuropäischen Handwerks im 18. und 19. Jahrhundert am Beispiel der Haupt- und Residenzstadt. Wien/München 2003.

tionen in Mitteleuropa wurde bislang weit unterschätzt.⁸ Wenn man also von dieser am Ende des 19. Jahrhunderts nach wie vor gegebenen Bedeutung des Wanderns ausgeht, wie und wohin war der „Nimbus des wandernden Handwerksburschen“ in den folgenden Jahrzehnten so schnell „dahingegangen“?⁹ Anders als die Migrationen von Handwerkern in der Frühen Neuzeit sind Persistenz und/oder Veränderung dieser Mobilität im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert bisher kaum erforscht. Noch mehr gilt dies für die Fortdauer und/oder das Ende solcher Wanderungen nach dem Ersten Weltkrieg. Die dominanten Forschungsfragen für diese Zeit beziehen sich auf Flüchtlinge im und nach dem Ersten Weltkrieg, auf den Rückgang der Amerikaauswanderung und saisonale Wanderungen von Landarbeitern. „Traditionelle“ Wanderungen hingegen interessieren Forscher bisher kaum. Es finden sich in der einschlägigen Literatur bestenfalls vage Andeutungen: Neue Grenzen und Migrationskontrollen, sozialökonomische und demographische Veränderungen sowie die Effekte staatlicher Sozialpolitik haben um den Ersten Weltkrieg zu einem drastischen Rückgang sowohl internationaler Wanderungen als auch der Binnenmobilität geführt.¹⁰ „Traditionelle“ Wanderungsformen wie das handwerkliche Wandern oder der Wanderhandel schienen im Schwinden.¹¹

Allerdings war das Handwerk, einmal mehr, keineswegs untergegangen und verschwunden. Zahlreiche Branchen wiesen in Österreich um 1930 noch „ausgesprochen vorindustrielle Sozialverhältnisse auf“.¹² Klein- und Kleinstbetriebe

⁸ Josef Ehmer, Migration of Journeymen as Nineteenth-Century Mass Migration, in: René Leboutte (Hg.), *Migrations and Migrants dans une Perspective Historique. Permanences et Innovations*. Bruxelles/Bern/Berlin/Frankfurt/Oxford/New York, Wien 2000, S. 97-109.

⁹ Gutmann, *Handwerksbursche*, S. 28.

¹⁰ Steve Hochstadt, *Mobility and Modernity. Migration in Germany 1820-1989*. Ann Arbor 1999, S. 217-254; Dieter Langewiesche, *Mobilität in deutschen Mittel- und Großstädten. Aspekte der Binnenwanderung im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Werner Conze/Ulrich Engelhardt (Hg.), *Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten*. Stuttgart 1979, 70-93; Dieter Langewiesche/Friedrich Lenger, *Internal Migration: Persistence and Mobility*, in: Klaus J. Bade (Hg.), *Population, Labour and Migration in 19th and 20th Century Germany*. Leamington Spa/Hamburg/New York 1987, S. 87-100.

¹¹ Klaus J. Bade, *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München 2000, S. 254; Jochen Oltmer, *Migration und Politik in der Weimarer Republik*. Göttingen 2005, S. 16.

¹² Ernst Bruckmüller, *Sozialgeschichte Österreichs*. Wien/München 1985, S. 487; Günther Chaloupek, *Die Metropole als Hauptstadt der Republik*, in: ders./Peter Eigner/Michael Wagner, *Wirtschaftsgeschichte 1740-1938. Teil 1 Industrie*. Wien 1991, S. 487-543, 514 ff.

stellten im Gewerbe nach wie vor die Mehrheit dar.¹³ Auch das handwerkliche Wandern blieb in verschiedener Weise präsent. Nach wie vor gingen viele auf die „Walz“.¹⁴ Nach wie vor wurden wandernde Arbeitslose als Handwerksburschen bezeichnet. Diese konnten auf einem Unterschied zu anderen Wanderern insistieren: „Ich gehörte nicht zu jener Gruppe von Bettlern, ich war ein Handwerksbursche.“¹⁵ Auch zeitgenössische politische und wissenschaftliche Debatten setzten ein Ideal des richtigen, geordneten Wanderns nach dem Modell des Handwerks in einen Gegensatz zu anderen, als neu wahrgenommenen Erscheinungen.¹⁶ Dabei ging es nicht alleine darum, das zu ordnen, was auf oft unerwünschte Weise geschah, es wurde auch eine nach wie vor gegebene Notwendigkeit des Wanderns behauptet.¹⁷ „Warum soll es heute anders sein wie ehemals?“ wird etwa 1928 in einer Festschrift zum 25. Jubiläum der Wiener Buchdrucker gefragt.¹⁸ Wandern sei trotz Arbeitslosigkeit, trotz neuer Grenzen und Schwierigkeiten, trotz Automobil und Eisenbahnen nach wie vor zeitgemäß. Handwerkliches Wandern blieb also ein Bezug für Mobilität, als Vorbild und/oder Kontrast. Manche dabei evozierten Momente des Wanderns mögen pittoresk oder allzu modern anmuten und scheinen wenig mit

¹³ Vgl. dazu Stefan Eminger, *Das Gewerbe in Österreich 1930-1938. Organisationsformen, Interessenpolitik und politische Mobilität*. Innsbruck/Wien/Bozen 2005, S. 20.

¹⁴ Hans Safrian, „Wir ham die Zeit der Arbeitslosigkeit schon richtig genossen auch,“ in: Gerhard Botz/Josef Weidenholzer (Hg.), *Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen*. Wien/Köln 1984, S. 293-331; vgl. zum Herumwandern der Arbeitslosen auch: *Die Psychologischen Folgen der Arbeitslosigkeit* (= Bohan Zawadzki, Paul F. Lazarsfeld: *Psychological Consequences of Unemployment*, in: *Journal of Social Psychology* 6/1935, 234-245), in: Paul F. Lazarsfeld, *Empirische Analyse des Handelns. Ausgewählte Schriften* (Aus dem Amerikanischen von Hella Beister. Hg. v. Christian Fleck und Nico Stehr). Frankfurt/M. 2007, S. 163-193.

¹⁵ Hans Wielander, *Aus meinem „Lebenslauf“*. Typoskript 1991/1999, Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Universität Wien (DOKU), S. 31.

¹⁶ *Der nichtseßhafte Mensch. Ein Beitrag zur Neugestaltung der Raum- und Menschenordnung im Großdeutschen Reich*. In Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Staatsministerium des Innern hg. v. Bayerischen Landesverband für Wanderdienst. München 1938; Ludwig Mayer, *Der Wandertrieb. Eine Studie auf Grund vorhandener Literatur, eigener Beobachtungen und Untersuchungen*. Würzburg 1934.

¹⁷ Oberbürgermeister i. R. Cuno, *Neue Vorschläge zur Regelung der Wanderfürsorge*, in: *Soziale Praxis* 44/1, 1935, S. 13-18, 14.

¹⁸ J.M., *Ist das „Walzen“ zeitgemäß?*, in: *Buchdruckerherberge*, S. 72-75, 74.

dem „richtigen“ Wandern des alten Handwerks zu tun zu haben. Von körperlicher Ertüchtigung und Naturerfahrung war nun oft mehr die Rede als von Arbeitssuche und beruflicher Erfahrung, dem das Wandern doch eigentlich, wie häufig angenommen, dienen sollte.

Ist das Wandern in dieser Zeit eine „soziale Tradition“¹⁹, oder haben wir es mit einer „invented tradition“ zu tun?²⁰ Vielleicht aber ist auch die immer wieder behauptete Diskontinuität nicht weniger erfunden? Das Neue und Andere am Wandern wurde meist mit Bildern einer Kontrast-Vergangenheit belegt, die nicht weniger anzweifelbar erscheinen als die Behauptungen ungebrochener Kontinuität. Ziel dieses Aufsatzes ist nicht, diese Debatte fortzusetzen. Hier geht es nicht darum, zu entscheiden, ob das Wandern dasselbe blieb, oder aber verfiel und gar verschwand. Vielmehr geht es hier um Traditionalität als *ein* Moment im Streit um den Sinn und die Legitimität des Wanderns. Praktiken machen immer nur mit und gegen andere zeitgleiche Praktiken Sinn. Offiziell durchgesetztes Wandern steht folglich im Zusammenhang mit einer Vielfalt anderer Möglichkeiten zu wandern (oder nicht zu wandern), mit deren unterschiedlichen Konsekrationen und Sanktionen. Der Sinn des Wanderns ist dabei nicht Ergebnis einer gedanklichen Operation, sondern wird praktisch in Konsens und Konflikt hergestellt. Wandern als Praktik wirkt, wie jede Praktik, stets vieldimensional. Im alten Handwerk war Wandern als handwerkliche Ausbildungs-, Bewährungs- und Übergangsphase durchgesetzt.²¹ Man wanderte offiziell, weil man ein Handwerksgeselle war und um ein Handwerker zu sein. Das Wandern war nicht bloß gefordert, es wurde in diesem Zusammenhang möglich, immer wieder von neuem definiert und von allem anderen Wandern unterschieden. Der „vazierende Geselle“, also einer ohne Arbeit, konnte im Wandern ein Geselle bleiben, ja eigentlich erst – gegenüber denen, die anders oder nicht wanderten – ein „richtiger“ und besserer Geselle werden, indem er sich im Wandern und im Umgang mit anderen Handwerkern bewährte. Wandern – damit notwendigerweise zeitweiliges Nicht-Arbeiten – galt offiziell als eine berufliche Anerkennung begründende Erfahrung.²² Die formelle Aufhebung der Zünfte bereitete

¹⁹ Josef Ehmer, Einleitung, in: ders., Soziale Traditionen, S. 9-22, 9.

²⁰ Eric Hobsbawm, Introduction: Inventing Traditions, in: ders./Terence Ranger (eds.), The Invention of Tradition. Cambridge 1993, S. 1-14.

²¹ Eine ausführlichere Argumentation dazu in Wadauer, Die Tour, Kapitel 2.

²² Sigrid Wadauer, Arbeitssuche und Arbeitsvermeidung in der Mobilität von Handwerksgesellen, in: Josef Ehmer (Hg.), Vor- und frühindustrielle Arbeitsmigration. Massenmigrationen in Zentraleuropa im 18. und 19. Jahrhundert. Bielefeld 2008 (im Druck).

diesem Wandern keinen unmittelbaren Abbruch, war sie doch zumindest in der Habsburgermonarchie von der Etablierung von Genossenschaften gefolgt, die sehr ähnliche Funktionen wahrnahmen. Wie veränderte sich aber die Bedeutung des Wanderns durch andere und neue Möglichkeiten, ohne Arbeit zu sein? Wie veränderte es sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts durch die „Erfindung“ des gesellschaftlichen Phänomens der Arbeitslosigkeit, die Tendenzen der Verstaatlichung der Arbeitsvermittlung und durch die Einführung staatlicher Arbeitslosenunterstützung in der ersten Republik? Da diese Re-Definition des Wanderns bislang kaum erforscht ist, muss sich der Aufsatz mit einer vorläufigen und hypothetischen Annäherung an sie begnügen.

I. MOBILITÄT UND ARBEITSSUCHE UM 1900

Verschiedene Autoren haben darauf hingewiesen, dass „Arbeitslosigkeit“ (und ebenso im Englischen „unemployment“) als Begriff erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts Eingang in Lexika und als gesellschaftliches Phänomen in politische Debatten fand.²³ Das Wort und Menschen ohne Arbeit und Erwerb gab es zweifellos bereits vorher.²⁴ Dass es sich dabei allerdings nicht um ein individuelles, sondern vielmehr um ein verallgemeinertes, gesellschaftliches Phänomen, nicht um eine persönliche Notlage oder Verfehlung, nicht nur um eine Angelegenheit einer bestimmten Zunft, Genossenschaft oder einer bestimmten Arbeiter- bzw. Gesellenvereinigung handelte, setzte sich erst seit dieser Zeit langsam durch. Ohne Lohnarbeit zu sein, wurde damit immer mehr zum Problem staatlicher Sozial- und Arbeitsmarktpolitik, und weniger eines der Armenpflege.

²³ Bénédicte Zimmermann, *Arbeitslosigkeit in Deutschland. Zur Entstehung einer sozialen Kategorie*. Frankfurt/New York 2006, S. 27; John A. Garraty, *Unemployment in History. Economic Thought and Public Policy*. New York/Hagestown/San Francisco/London 1978, S. 4, 103 ff, passim; Paul T. Ringenbach, *Tramps and Reformers 1873-1916. The Discovery of Unemployment in New York*. Westport/Connecticut/London 1973, S. 36 ff.

²⁴ Vgl. auch Raymond Williams, *Keywords. A Vocabulary of Culture and Society*. London 1988, S. 325-327.

Für diese Erzeugung von Arbeitslosigkeit als Arbeitsmarktphänomen war die Etablierung von Formen öffentlicher Arbeitsvermittlung zentral. Diese standen allerdings, wie aus einer vom Handelsministerium der Habsburgermonarchie 1896 in Auftrag gegebenen Erhebung²⁵ hervorgeht, gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch ganz am Anfang und waren lediglich eine Form innerhalb einer breiten Vielfalt formeller und informeller Arbeitsvermittlungen. 1896 bestanden, laut dieser Erhebung, 2.858 Einrichtungen der Arbeitsvermittlung in Cisleithanien, wovon 947 öffentliche Einrichtungen, 916 offiziell registrierte gewerbliche Dienst- und Stellenvermittlungen waren. Arbeitsvermittlung boten auch 405 Gewerbegeossenschaften und 362 Arbeitnehmervereine, 17 Arbeitgebervereine, 33 „gemischte“ Fachverbände sowie 178 gemeinnützige Vereine und Anstalten an.²⁶ Daneben existierte eine Vielfalt an informellen Formen der Vermittlung. Arbeitsvermittlungen waren meist nach Berufen und Geschlecht getrennt. Die Forderung nach Einrichtung einer öffentlichen und unentgeltlichen Arbeitsvermittlung wurde mit verschiedenen „Missbräuchen“ begründet.

Arbeitsvermittlung war ein offensichtlich florierender Erwerbszweig, was der „Ausbeutung“ der Arbeitssuchenden Vorschub leiste, die teils beachtliche Summen für eine Stellenvermittlung aufbringen mussten und in diesem Zusammenhang häufig Opfer von Betrug wurden. Diese Formen von Arbeitsvermittlung begünstigten – so ein weiterer Kritikpunkt – die Arbeitsscheu. Vor allem die vorherrschende Praxis der Umschau – „ungeregelte, gegenwärtig in Österreich dominierende Form der Arbeitsvermittlung“²⁷ – war Gegenstand der Kritik. Diese Form des „regellosen“ Strebens und Suchens nach Arbeitsgelegenheit würde zu Zeitvergeudung führen und hätte leicht verderbliche Wirkung. „Bei Arbeiterinnen führt die Umschau zu schweren sittlichen Übelständen; sie ist die Gelegenheitsmacherin der Prostitution, sie macht aus der Arbeiterin eine freie fahrende Habe. Den Arbeiter aber treibt die Umschau wider seinen Willen zum Land-

²⁵ Die Arbeitsvermittlung in Österreich. Verfasst und herausgegeben vom statistischen Departement im k. k. Handelsministerium. Wien 1898; zur Entwicklung der Arbeitsvermittlung vgl. auch Richard Boleslawski von der Trenck, Die Arbeitsvermittlung in Oesterreich. o.O. o.J.; Hans Hülber, Weg und Ziel der Arbeitsvermittlung. Studie über das Arbeitsmarktgeschehen in Österreich von 1848 bis 1934. Wien 1965.

²⁶ Arbeitsvermittlung, S. 300.

²⁷ Hugo Herz, Arbeitsscheu und Recht auf Arbeit. Kritische Beiträge zur Österreichischen Straf- und Sozialgesetzgebung. Leipzig/Wien 1902, S. 87.

streichertum zur Vagabundage.“²⁸ Die Umschau schien ebenso aus Perspektive der Arbeitssuchenden problematisch. So beschreibt etwa die Buchbinderorganisation im Rückblick die Zustände vor Einführung einer „richtigen“ Arbeitsvermittlung:

„Auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes herrschte damals um (1890) die unheilvollste Freiheit. Der Unternehmer konnte sich Arbeitskräfte besorgen, wo er wollte, und auch bezahlen, was er wollte, ebenso konnte sich der Gehilfe auf jede Art eine Kondition verschaffen. Das gebräuchlichste war wohl das ‚Anklopfengehen‘. Zumeist umstanden die Arbeitslosen am frühen Morgen schon die Fabrikstore; wenn man glaubte, daß da oder dort mehr zu tun war, und man Hoffnung hatte, eventuell aufgenommen zu werden, ging man eben wie eine Dirne auf die Straße, von Bude zu Bude mit seiner Arbeitskraft hausieren. Was für Enttäuschungen und Demütigungen machte man da mit! Wohl gab es schon damals so eine Art ‚Arbeitsvermittlung‘, aber eigentlich so, wie sie nicht sein soll.“²⁹

An geregelter Arbeitsvermittlung gab es verschiedene Interessen. Die Forderung nach Etablierung öffentlicher und unentgeltlicher Arbeitsvermittlung stand mit sozialen, wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Fragen in Zusammenhang. Räumliche Mobilität war insgesamt und insbesondere im Handwerk ein wichtiges Moment der Arbeitssuche und ebenso der Arbeitsvermittlung bzw. der Arbeitsvermittler.³⁰ „Vazierende Gesellen“ stellten einen enormen Anteil an der wandernden Bevölkerung dar und waren dabei dem Verdacht auf ziel-, zweck- und mittelloses Wandern, auf Vagabundage ausgesetzt. Allerdings war ihr Wandern keineswegs (nur) eine regellose Umschau nach Arbeit. Das „Vazieren“ war in vielerlei Hinsicht

²⁸ Rudolph Sieghart, Die Organisation des Arbeitsnachweises in Wien, in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Wien 1895, zit. nach Herz, Arbeitsscheu, S. 87 f; vgl. auch Arbeitsvermittlung, S. 286 f.

²⁹ „Vierzig Jahre Buchbinderorganisation, 1888-1928“, zit. nach Hülber, Weg, S. 23.

³⁰ Ein Zusammenhang zwischen Arbeitssuche, Vermittlung und Mobilität wird in dieser Studie in verschiedener Hinsicht deutlich. Arbeitsvermittlung war ein Nebengeschäft für Personen, die selbst unterwegs waren oder mit Wanderern und Reisenden zu tun hatten. Genannt werden hier unter anderem etwa Handelsagenten, Geschäftsreisende, Hausierer, Wirte in Herbergen, Dienstmänner, Gebäckausträger Branntwein-, und Kaffeeschänker, Magazineure, Hausbesorger, Kätlerin, Gemeindesekretäre, Rasiermesserschleifer, Aufseher der Genossenschaften etc.; siehe Arbeitsvermittlung, S. 87.

etabliert und organisiert. Im Handwerk, so stellt die Studie fest, seien „mittelalterliche Formen der Arbeitsvermittlung in Übung“:

„Aber auch hier, wo lediglich von der modernen Structur der genossenschaftlichen Arbeitsvermittlung die Rede sein soll, muss vor Allem constatirt werden, dass die überwältigende Majorität aller Genossenschaften ihre diesbezüglichen Vorkehrungen im Anschlusse an *Herbergs- und Unterstützungseinrichtungen* für reisende und arbeitslose Gesellen getroffen hat. Die Herberge bleibt nämlich, bis in die Gegenwart, wenn die Großstädte Wien und Prag außer betracht gelassen werden, der Marktplatz für Angebot und Nachfrage von kleingewerblichen Arbeitskräften.“³¹

Allerdings waren die Kontrolle und Absicherung von Wandern nicht alleine auf Genossenschaften beschränkt.³² Auch Gewerkschaften und Arbeitervereine boten Unterstützung im Fall der Arbeitslosigkeit sowie Unterstützung für ab- und durchreisende Gewerbsgenossen, gelegentlich auch Beherbergung und Verpflegung, an.³³ Ihre Statuten regelten Ansprüche, etwa Anwartszeit, Höhe und Dauer der Unterstützung.³⁴ Die Bedingungen, unter denen gekündigt werden durfte oder Arbeit angenommen werden musste, wurden hier bestimmt.³⁵ Bei Verlassen der Arbeitsstelle aus nicht legitimen Gründen konnte man den Unterstützungsanspruch verwirken.³⁶ Überregionale Organisationen ermöglichten und begünstigten das Wandern. Glasarbeiter etwa verlangten die Abreise der unverheirateten Arbeiter nach drei Wochen ohne Arbeit.³⁷ Einige Vereine untersagten die individuelle Um-

³¹ Ebenda, S. 122.

³² Auf „zünftlerische Umgangsformen“ unter Gewerkschaftsmitgliedern bis in die 1890er Jahre verweist auch Julius Deutsch, *Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung*. I. Band: Von den Anfängen bis zur Zeit des Weltkrieges. Wien 1929, S. 83 ff.

³³ Vgl. dazu Tabelle 20 in *Arbeitsvermittlung*, S.*52-*57. Das Verhältnis zwischen bezugsberechtigten arbeitslosen Verbandsmitgliedern am Ort und Reisenden betrug etwa bei den Buchdruckern und Schriftgießern 1895 1,5 zu 1 Prozent, 1905 2,5 zu 1 Prozent und 1913 3,4 zu 1,2 Prozent; vgl. Hülber, Weg, S. 28; Raimund Stadlmair, *Organisationsgeschichte der Gewerkschaftsverbände für Schriftsetzer und Buchdrucker in Deutschland und Österreich von 1863 bis 1914 im Spiegel ihrer Verbandszeitungen „Correspondent“ und „Vorwärts!“*. Diss. Phil. Salzburg 2004, S. 136-138.

³⁴ *Arbeitsvermittlung*, S. 231-248.

³⁵ Dies gilt nicht nur für Handwerker, sondern auch für andere in dieser Studie angeführte Berufe, etwa Dienstmädchen; ebenda, S. 195.

³⁶ Ebenda, S. 225, 205.

³⁷ Ebenda, S. 237.

schau bei Fabriken.³⁸ Arbeitsvermittlung und Unterstützung bedeuteten Einfluss auf Löhne und Arbeitsbedingungen und waren deshalb ein wichtiges Anliegen der Arbeitervereine und Gewerkschaften. Auch katholische Gesellen- und Kolpingvereine – 1896 gab es 182 dieser Vereine in Cisleithanien und 48 in Ungarn – boten Unterstützung für ihre Mitglieder, Gesellen und Facharbeiter und zu dieser Zeit teilweise Arbeitsvermittlung an.³⁹

Ohne Arbeit zu sein war auch vor der Etablierung flächendeckender öffentlicher Arbeitsvermittlungen nicht nur ein persönliches Problem und nicht ohne jedes Reglement. Allerdings schienen die gegebenen Formen der Arbeitsvermittlung und der Unterstützung nicht mehr zureichend. Lediglich 249 der 1.194 Gewerkschaften boten formell Arbeitsvermittlung an⁴⁰, und nur ein geringer Teil der Genossenschaften – das sind 405 von 5.345 in ganz Cisleithanien⁴¹ – verfügte über Arbeitsnachweisstellen, die wiederum vor allem in Städten konzentriert waren. Die Versuche zur Etablierung öffentlicher Arbeitsvermittlung zielten auf Behebung dieses Mangels und zugleich auf die Bekämpfung des mittellosen und unkontrollierten Wanderns – der Landstreicherei – ab.

Ende des 19. Jahrhunderts handelt es sich bei der Mehrzahl – das sind 814 von 947 – der genannten Einrichtungen öffentlicher Arbeitsvermittlung um Naturalverpflegsstationen, die seit den 1880er Jahren in verschiedenen Kronländern der Monarchie etabliert worden waren.⁴² Erklärter Zweck ihrer Einrichtung war es, mittellosen, arbeitsfähigen und arbeitswilligen Wanderern Unterkunft und Verpflegung zu gewähren und unentgeltlich Arbeit zu vermitteln.⁴³ Mit Arbeitsvermittlung und materieller Hilfe sollten zugleich Vagabundage bekämpft und die Schubkosten verringert werden. Die Einrichtung dieser Naturalverpflegsstationen wurde von Josef Schöffel in Niederösterreich (ohne Wien) nach dem Muster ähnlicher Einrichtungen in Teilen des Deutschen Reiches (Württemberg), der Schweiz und

³⁸ Ebenda, S. 239.

³⁹ Ebenda, S. 249-251.

⁴⁰ Ebenda, Tabelle 18, S. *38-*45.

⁴¹ Ebenda, S. 116.

⁴² Ebenda, Tabelle 47, S. 138*, 252-263; Patricia Bersin, Die Naturalverpflegsstationen in Vorarlberg, 1891-1914. Diss. Phil. Innsbruck 1987.

⁴³ R. Krejčí, Naturalverpflegsstationen, in: Österreichisches Staatswörterbuch. Handbuch des gesamten österreichischen öffentlichen Rechtes. Wien 1907, S. 702-707.

Holland angeregt und initiiert.⁴⁴ Andere Länder der Monarchie folgten dem Beispiel Niederösterreichs. So wurden diesbezüglich Instruktionen für Mähren (1888), die Steiermark (1888), Oberösterreich (1888), Vorarlberg (1891), Österreichisch-Schlesien (1892) und Böhmen (ohne Prag, 1895) erlassen.⁴⁵ Die Besonderheit dieser Einrichtungen in der Habsburgermonarchie lag damit darin, dass die Wandererfürsorge nunmehr zumindest für einzelne Länder offiziell in die Verantwortung von Gemeinden, Bezirken und Ländern gelegt war. Naturalverpflegsstationen bildeten zumindest in einigen Ländern ein dichtes Netz.⁴⁶ Diese Einrichtungen standen im Prinzip allen Personen offen, welche sich ausweisen und die Aufnahmevoraussetzung der Mittellosigkeit, Arbeitswilligkeit und -fähigkeit erfüllten und belegen konnten und sind insofern als ein Schritt zu einer Verallgemeinerung der Arbeitslosigkeit zu verstehen. Allerdings nur ein unvollständiger, waren doch in einigen Ländern Frauen, Dienstboten und in Österreichisch-Schlesien auch Handwerker ausgeschlossen. Auch konnte es eine berufsspezifische Anspruchsdauer geben.⁴⁷

Die verfügbaren Statistiken zählten in der Regel Fälle, in denen Unterstützung geleistet wurde, nicht Personen (vgl. Tabelle 1). Geschätzt wurde, dass ein Wanderer (in Vorarlberg) auf seiner Reise im Durchschnitt sieben bis acht Mal pro Jahr eine Naturalverpflegsstation in Anspruch nahm. (Damit wäre der Erfolg dieser Einrichtungen bei der Arbeitsvermittlung, wie er aus Tabelle 1 hervorgeht, nicht so gering, wie häufig kritisiert wurde.) Viele aber erfüllten nicht die Voraussetzungen

⁴⁴ Josef Schöffel, Die Institution der Natural-Verpflegs-Stationen, der Zwangsarbeits- und Besserungsanstalten und ihre Einwirkung auf die Eindämmung des Landstreicher- und Bettelunwesens in Niederösterreich. 2. ergänzte Aufl., Wien 1900, S. 19. Gemeint waren hier Einrichtungen „wie die Arbeiter- und Ackerbaucolonien, die Herbergen zur Heimat, Hospize und Anstalten zur Beherbergung und Beköstigung armer Reisender, die aber damals in den genannten Ländern nur von privaten Vereinen und religiösen Congregationen ohne einheitlichen Organisationsplan und ohne inneren Zusammenhang mit einander erhalten wurden.“ Friedrich Probst, Die Naturalverpflegsstationen in Oesterreich, in: Statistische Monatsschrift XX, 1894, S. 65-76.

⁴⁵ Arbeitsvermittlung, S. 253; Probst, Naturalverpflegsstationen, S. 67.

⁴⁶ Zu vergleichbaren Einrichtungen im Deutschen Reich vgl. etwa Ewald Frie, Fürsorgepolitik zwischen Kirche und Staat. Wanderarmenilfe in Preußen, in: Jochen-Christoph Kaiser/Wilfried Loth (Hg.), Soziale Reform im Kaiserreich. Protestantismus, Katholizismus und Sozialpolitik. Stuttgart/Berlin/Köln 1997, S. 114-127; Eva Strauß, Wanderfürsorge in Bayern 1918-1945 unter besonderer Berücksichtigung Nürnbergs. Nürnberg 1995; zur Schweiz vgl. Rudolf Waltisbühl, Die Bekämpfung des Landstreicher- und Landfahrentums in der Schweiz. Eine Untersuchung der rechtlichen und soziologischen Stellung der Nichtseßhaften in der Schweiz. Diss. Jur. Zürich 1944.

⁴⁷ Krejčí, Naturalverpflegsstationen, S. 705.

für eine Aufnahme – gültige Papiere und einen Nachweis von Arbeit in den drei letzten Monaten (etwa in Niederösterreich) – und wurden abgewiesen. Für Vorarlberg wurde das Verhältnis von aufgenommenen und abgewiesenen Wanderern auf 1:10 geschätzt.⁴⁸ Frauen und Kinder stellten eine verschwindende Minderheit in diesen Einrichtungen dar.

Tabelle 1: Naturalverpflegsstationen

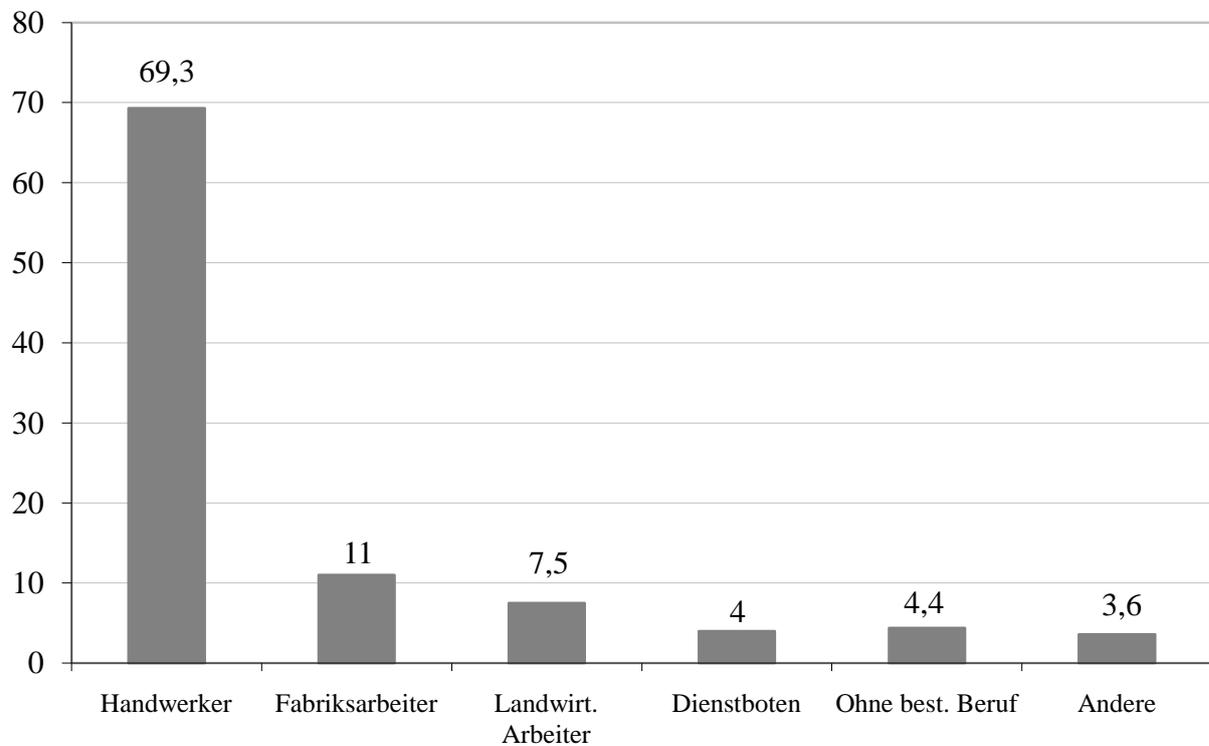
Jahr	Land	Zahl der Stationen	Zugereiste Personen	In Arbeit untergebrachte Personen
1895	Niederösterreich	136	326.493	7.586
1895	Oberösterreich	103	179.724	3.023
1895	Steiermark	143	271.400	5.239
1895	Vorarlberg	21	30.646	539
01.11.1896 -				
31.10.1897	Böhmen	265	525.232	25.313
1895	Mähren	118	148.522	1.047
1895	Öst.-Schlesien	28	13.966	378

Quelle: Arbeitsvermittlung, S. *112-*117.

Sowohl Dichte und Organisation der Naturalverpflegsstationen, als auch Herkunft und Beruf der registrierten Benutzer variierten in den Ländern. Anhand einzelner Statistiken lässt sich aber feststellen, dass die überwiegende Mehrheit der Besucher als „Handwerker“ oder „Professionisten“ registriert wurde. In Niederösterreich (ohne Wien) bestanden 1899 zunächst 135, dann 129 Naturalverpflegsstationen. Die Frequenz der Benutzung stieg von 64.764 im Jahre 1887 auf bis zu 486.011 im Jahre 1898. 1899 benutzten 40.030 Männer (99,6 Prozent) und 166 Frauen erstmals die Naturalverpflegsstationen. 80 Prozent der Besucher waren im Alter zwischen 18 und 50 Jahren. Die Berufsverteilung wurde wie in Abbildung 1 ersichtlich erhoben:

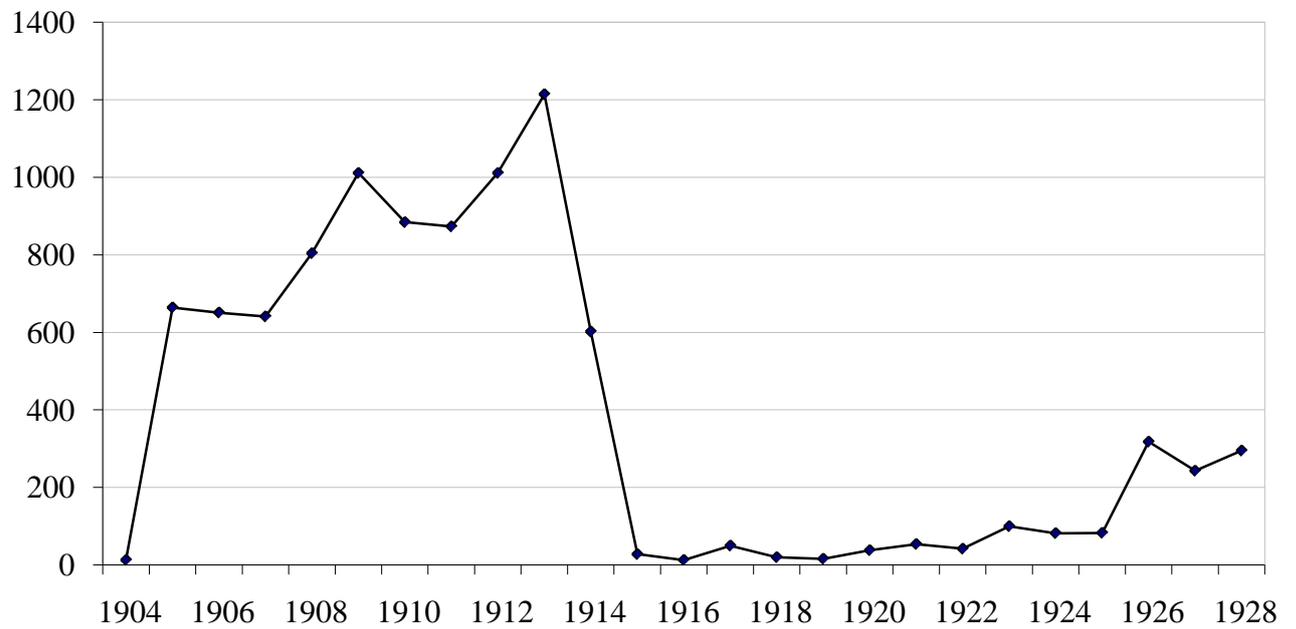
⁴⁸ Arbeitsvermittlung, S. 257.

Abbildung I: Berufe der Besucher der Naturalverpflegsstationen in Niederösterreich 1899
(in Prozent)



Quelle: Schöffel, Institution, Beilage E: Ausweis der in den Natural-Verpflegs-Stationen Niederösterreichs im Jahre 1899 aufgenommenen Personen nach Alter, Geschlecht, Beruf und Heimatrecht.

Abbildung 2: Zahl der Besucher der Buchdruckerherberge in Wien, 1904 - 1928



Quelle: Buchdruckerherberge, S. 31.

Handwerker stellten fast 70 Prozent der hier registrierten Wanderer. Nur 17,5 Prozent der Besucher hatten ihr Heimatrecht in Niederösterreich, 68,5 Prozent in einer anderen Provinz der Monarchie, rund 12 Prozent hatten das Heimatrecht in Ungarn und 2 Prozent im Ausland.

In Mähren entfielen von 148.522 Besuchen im Jahre 1895 rund 76 Prozent auf „Professionisten“, 5 Prozent auf „gewerbliche Tagelöhner“ und 13,4 Prozent auf „männliche Tagelöhner“.⁴⁹

Ob es sich dabei um Handwerker oder Facharbeiter handelte, die in Groß- oder Kleinbetrieben beschäftigt waren, ist nicht festzustellen. Zu bedenken ist bei der Interpretation dieser Zahlen, dass sich gerade Handwerksgesellen auch an andere Einrichtungen – wie genossenschaftliche Herbergen oder Kolpingvereine – wenden konnten. In Österreichisch-Schlesien beispielsweise wurden sie mit Hinweis auf bestehende Genossenschaftsherbergen von der Benutzung der Naturalverpflegsstationen ausgeschlossen.⁵⁰ Öffentliche Einrichtungen wie Herbergen oder in größeren Städten Asyle und Obdachlosenheime waren aber vermutlich nicht die erste Wahl, sofern anderes zur Verfügung stand. Mit den unzumutbaren Verhältnissen in bestehenden anderen Einrichtungen begründete der Verband der Wiener Buchdrucker und verwandter Berufe die Einrichtung einer eigenen Herberge in Wien.⁵¹ Die Verbandsstatistik gibt Hinweise auf die Besucherzahlen von Gründung dieser Herberge bis 1928 (vgl. Abbildung 2).

Die Zahl der Besucher sank im Laufe des Ersten Weltkriegs drastisch und stieg in den Jahren danach nur vergleichsweise gering an. 1926 führte der Buchdruckerverein Reiseunterstützungen wieder ein, dies trug vermutlich mit zum Anstieg der Besucherzahlen bei. In dieser Statistik fehlen allerdings gerade jene Jahre, in denen das Wandern generell eine neue Konjunktur erlebte.

⁴⁹ Arbeitsvermittlung, S. 260; eine Berufsstatistik der Wanderer in deutschen Herbergen findet sich auch in Hans Ostwald, Die Bekämpfung der Landstreicherei. Darstellung und Kritik der Wege, die zur Beseitigung der Wanderbettelei führen. Stuttgart 1903, S. 13.

⁵⁰ Herz, Arbeitsscheu, S. 83.

⁵¹ Es gab bei Gründung der Herberge ca. 3.500 Buchdrucker in Wien, siehe Buchdruckerherberge, S. 2 ff., 11.

2. WANDERN IN DEN 1920ER UND 30ER JAHREN

Zweifellos stellt die Zeit um den Ersten Weltkrieg eine Zäsur für dieses Wandern dar. Ähnlich der Buchdruckerherberge wurden die öffentlichen Herbergen während des Krieges aufgelöst oder für andere Zwecke verwendet. Im Anschluss an die 1918 beschlossene Arbeitslosenunterstützung und die 1920 etablierte Pflichtversicherung für Arbeitslosigkeit wurden Arbeitslosigkeit und Arbeitsvermittlung offiziell zur staatlichen Angelegenheit.⁵² Staatliche Sozialpolitik – wie etwa in den Bereichen Arbeit und Mietverhältnissen – veränderte die Bedingungen und die Notwendigkeiten des Wanderns und der Sesshaftigkeit.⁵³ Allerdings erlangten niemals alle Erwerbstätigen Anspruch auf Arbeitslosenversicherung, zudem war der Anspruch zeitlich begrenzt.⁵⁴ Insbesondere in Jahren der Wirtschaftskrise war ein steigender Anteil der registrierten Arbeitslosen ausgesteuert, weshalb viele nach wie vor auf andere Formen von Unterstützung angewiesen waren. Im Jahr 1934 erreichten Arbeitslosenraten – je nach Schätzung – zwischen 25 und 37 Prozent. Der Anteil der Unterstützten sank in dieser Zeit auf bis zu 50 Prozent im Jahr 1936 und 1937 bei einer offiziellen Arbeitslosenquote von 21,7 Prozent (Historiker schätzen den Arbeitslosenanteil bei unselbständigen Erwerbstätigen jedoch bis zu über 35 Prozent).⁵⁵

Das Wandern blieb in diesem veränderten Kontext eine von öffentlicher Seite – wenn auch nicht ohne Vorbehalte – unterstützte und organisierte Möglichkeit, Arbeit und Verpflegung zu finden. Bereits in den 1920er Jahren wurde in verschiedenen Bundesländern die Wiedererrichtung bzw. die Umwandlung von Naturalverpflegsstationen in Herbergen beschlossen: 1923 in Oberösterreich, 1925 in Nie-

⁵² Dieter Stiefel, *Arbeitslosigkeit. Soziale, politische und wirtschaftliche Auswirkungen – am Beispiel Österreichs 1918-1938*. Berlin 1979; Karl Pribram, *Die Sozialpolitik im neuen Oesterreich*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 48, 1920/1921, S. 615-680.

⁵³ Einen Zusammenhang zwischen Einführung der Arbeitslosenversicherung, staatlicher Arbeitsvermittlung und sinkenden Migrationsraten stellt etwa für Deutschland her: Klaus J. Bade, *Arbeitsmarkt, Bevölkerung und Wanderung in der Weimarer Republik*, in: Michael Stürmer (Hg.), *Die Weimarer Republik. Belagerte Civitas*. Königstein/Ts. 1980, S. 160-187, 177.

⁵⁴ Josef Hammerl/Hans Kraus, *Handbuch des Arbeitslosenrechts einschließlich der Altersfürsorge. Eine systematische Darstellung der geltenden Bestimmungen unter Berücksichtigung der Praxis*. Wien/Leipzig 1936.

⁵⁵ Heinz Faßmann, *Der Wandel der Bevölkerungs- und Sozialstruktur in der Ersten Republik*, in: Emmerich Tálos/Herbert Dachs/Ernst Hanisch/Anton Staudinger (Hg.), *Handbuch des Politischen Systems Österreich. Erste Republik 1918-1933*. Wien 1995, S. 11-22, 20 ff; Fritz Weber, *Die wirtschaftliche Entwicklung*, in: ebenda, S. 23-39, 25; Stiefel, *Arbeitslosigkeit*, S. 29.

derösterreich und der Steiermark (mit Ausnahme von Graz), 1926 in Salzburg, 1929 in Tirol, 1931 in Vorarlberg.⁵⁶ Herbergen sollten jenen, die keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung hatten oder nie gehabt hatten, Unterkunft, Verpflegung und Arbeitsvermittlung anbieten.⁵⁷ Die Statuten waren in den einzelnen Bundesländern nicht identisch, aber in den Grundzügen ähnlich. Die Unterstützung war – im Gegensatz zur Arbeitslosenunterstützung – auf Naturalien beschränkt und sollte möglichst gering gehalten werden, um das Wandern nicht zu befördern.

Wie schon in der Monarchie sollten Herbergen dazu dienen, Arbeitsfähige und Arbeitswillige von Arbeitsscheuen zu trennen. Eine Aufnahme in die Herberge war deshalb an den Nachweis gebunden, dass man innerhalb der letzten sechs Monate mindestens vier Wochen in Arbeit gestanden war. Die Herbergsbesucher mussten – zumindest entsprechend der Statuten – vor Ort eine Arbeitsleistung erbringen. Offene Stellen sollten in der Herberge bekannt gemacht werden. Die Aufenthaltsdauer war beschränkt, die Wanderer mussten also weiter wandern, um verpflegt zu werden. Der wiederholte Besuch derselben Herberge war nur in Ausnahmefällen gestattet. Der Abstand der Herbergen sollte explizit (in Niederösterreich) darauf ausgerichtet sein, dass der Reisende an einem Tag zwei Herbergen aufsuchen konnte, also (so in den oberösterreichischen Statuten) 15 km nicht überschreiten. Der Zeitraum in dem die Herbergen benutzt werden durften, war auf ca. vier Monate, in Vorarlberg nur auf drei Wochen, beschränkt. Frauen waren in Niederösterreich, Oberösterreich, Tirol und Vorarlberg von den Herbergen ausgeschlossen. Ausgeschlossen waren in manchen Ländern auch explizit Alte und Gebrechliche sowie Reisende, die über Geldmittel verfügten.⁵⁸

Eine zentrale, bundesweite Statistik der Herbergsbesucher steht nicht zur Verfü-

⁵⁶ Karl Forchheimer, Die Vorschriften über Arbeitslosenversicherung. Altersfürsorge für Arbeitslose, Arbeitsvermittlung, Arbeitsbeschaffung, Ein- und Auswanderung, 2. erneuerte Aufl. Wien 1932, S. 640 f; vgl. auch Julius Axmann/Eduard Chaloupka (Hg.), Die Vorschriften über Armenfürsorge nach dem derzeitigen Stande der österreichischen Gesetzgebung des Bundes und der Länder. Wien 1934, S. 534-596.

⁵⁷ Josef Schlüsselberger, Die Niederösterreichischen Herbergen, in: Niederösterreichische Landesregierung (Hg.), Das Bundesland Niederösterreich. Seine verfassungsrechtliche, wirtschaftliche und soziale Entwicklung im ersten Jahrzehnt des Bestandes 1920-1930. Wien 1930, S. 530 f; Gewerkschaft und Arbeiterkammer kritisierten allerdings immer wieder den fehlenden Zusammenhang zu Arbeitsämtern; vgl. etwa Errichtung von Herbergen für Arbeitssuchende, in: Arbeit und Wirtschaft 2/23, 1924, S. 1007 f.

⁵⁸ Axmann, Vorschriften, S. 534-596.

gung. Es gibt lediglich verstreute Hinweise auf die Zahl der Besucher. Diese variierte sowohl regional als auch saisonal. In der Herberge Werfen (Salzburg) etwa wurden bis zu 5.000 Nächtigungen und 10.000 Besuche (also nicht Personen) jährlich gezählt.⁵⁹ Diese hohe Zahl dürfte der topographischen Lage Werfens, möglicherweise auch der geringen Zahl von Herbergen in diesem Bundesland geschuldet sein. In Niederösterreichischen Herbergen – etwa in Tulln⁶⁰ – war Ende der 1930er Jahre von ca. 2.000 Besuchern pro Jahr die Rede. Aus einer Erhebung in Niederösterreich, wo es 125 Herbergen gab, gehen etwa 4.749 Unterstützungsfälle zwischen 1. August und 30. November 1935 hervor.⁶¹ Im selben Jahr wurden in der Steiermark im Juli und im August jeweils rund 11.500, im September 7.332 Fälle gezählt.⁶² Das Verhältnis zwischen der Zahl der Unterstützungsleistungen und der Wanderer ist nicht feststellbar. Zum einen, weil nicht zu eruieren ist, wie strikt das Verbot der Wiederkehr gehandhabt wurde. Zum anderen, weil vor allem in den 30er Jahren viele Wanderer keinen Anspruch auf die Benutzung der Herbergen mehr hatten. Sie wurden teilweise trotzdem aufgenommen, in Notunterkünften, wie Schubzellen, untergebracht oder einfach fortgeschickt. Der Rückgang der Herbergsbesuche in den späteren Jahren des Austrofaschismus steht damit sowie mit den drastischen Mitteln zur Verfolgung von Bettlern und Landstreichern in diesem Regime in Zusammenhang.⁶³ Eine Berufsstatistik der Wanderer zumindest einzelner Herbergen wird erst auf Grund der Auswertung von Herbergsprotokollen möglich sein. Es bleibt lediglich zu vermuten, dass in Österreich – ähnlich wie in Deutschland – Besucher mit handwerklichen Berufen weiterhin einen großen Anteil an den Wanderern stellten.⁶⁴

⁵⁹ Salzburger Landesarchiv, Marktarchiv Werfen. Karton 31, Faszikel Herberge, Kassabelege erledigt.

⁶⁰ Landstreicher als Landplage. Von Polizeiinspektor Eduard Pichler, Tulln, in: Tullner Bezirks-Nachrichten, 10.4.1937. S. 5 f., 5.

⁶¹ Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundeskanzleramt, Inneres, Allgemein 20/2: Grundzahl 101.644/36, Geschäftszahl 122.886-6/1936: Heimatgesetznovelle 1935. Statistische Erhebung über unterstützte Wanderer.

⁶² Oskar Meister, Wanderer und Herbergen in Österreich, in: Soziale Praxis. Zentralblatt für Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege 46/25, 1937, S. 17-19, 19.

⁶³ Ebenda; vgl. zur Landstreicherverfolgung Siegwald Ganglmair, „Die hohe Schule von Schlögen“, in: Medien & Zeit 5/2, 1990, S. 20-29; Sigrid Wadauer, Betteln – Arbeit – Arbeitsscheu (Wien 1918-1938), in: Beate Althammer (Hg.), Bettler in der europäischen Stadt der Moderne. Zwischen Barmherzigkeit, Repression und Sozialreform. Frankfurt/u. a. 2007, S. 257-299; dies., Ökonomie und Notbehelfe, in: Niederösterreich im 20. Jahrhundert. Bd. 2: Wirtschaft (hg. v. Peter Melichar/Ernst Langthaler/Stefan Eminger). Wien 2008, S. 537-573.

⁶⁴ Laut bayrischer Statistiken besuchten 1915 53 Prozent Handwerker und 10,4 Prozent Fabrikarbeiter die Herbergen, wobei Grenzen zwischen diesen Berufsgruppen wohl fließend waren und sich regionale Unterschiede beim Anteil der Handwerker feststellen lassen; Strauß, Wanderfürsorge, S 38 f; vom überwiegenden Anteil ungelerner Arbeiter spricht allerdings Adolf Schell, Der wandernde Arbeitslose im Aufgabenkreis der Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Ein Beitrag zur Wandererstatistik. Frankfurt/M. 1927, S. 4; Baumgartner gibt in einer Studie von 1938 folgende Zahlen an: Von 7.609 Wanderern haben als Beruf angegeben: Landwirtschaftlicher Arbeiter 10,5 Prozent, Handwerker 47,7 Prozent,

Nach wie vor gab es über diese öffentlichen Einrichtungen hinaus berufsspezifische Zusammenhänge des Wanderns. Auch ein beruflicher Sinn des Wanderns wurde noch in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit behauptet, allerdings in einer von konkreter Arbeit oft recht weit entfernten Weise. So etwa propagierte die bereits erwähnte Festschrift der Buchdruckerherberge 1928 Wandern als eine Erfahrung, die zu versäumen jeder Buchdrucker bitter bereuen würde:

„Ist die Welt weniger schön geworden? Sind nicht noch dieselben Wälder, Berge, Flüsse und Seen, sonnige Heiden und saftige Fluren, Regen und Sonnenschein, gute und böse Menschen, glückliche und traurige Stunden, kurz die alte Landschaft mit allem Beiwerk das da kreucht und fleucht wie ehedem, wie einst, als der alte Buchdrucker ‚walzen‘ ging? Da hat sich nichts geändert. Das was sehenswert war, ist es noch heute, das, was einst ein junges Menschenherz hochaufjauchzen machte, besteht noch heute: die Freiheit und die herrliche Natur. Nur die wirtschaftlichen Verhältnisse hat der Krieg etwas zu ungunsten der Wanderer verschoben, so daß es heute etwas umständlicher geworden ist, zu wandern. Aber deshalb auf das ‚Walzen‘ zu verzichten, liegt kein Grund vor.“⁶⁵

Nicht nur Österreich, ebenso Deutschland, die Schweiz und die Tschechoslowakei würden dem wandernden Buchdrucker offen stehen. Polen, Jugoslawien und Ungarn verlangten zwar ein Visum, doch auch dort zahlten Buchdruckerverbände

Facharbeiter 7,6 Prozent, Ungelernter Arbeiter 23,7 Prozent, Kaufmann 6,0 Prozent, Wandergewerbetreibender 3,3 Prozent, Sonstiger Beruf (freie Berufe, Beamte) 1,2 Prozent; siehe Hermann Baumgartner, Die Straffälligkeit der mittellosen Wanderer. Kriminalistische Untersuchung der in Bayern von 1935 bis 1937 erfaßten Wanderer, in: Der Nichtseßhafte Mensch, S. 97-212, 114 f.; auch Baumgartner weist auf die Unsicherheit dieser Angaben hin: „In weiten Kreisen der Bevölkerung werden die mittellosen Wanderer *Handwerksburschen* genannt, eine Bezeichnung, die aus einer Zeit überkommen ist, da der Handwerksgeselle zur weiteren Berufsausbildung allgemein auf Wanderschaft zog. Häufig bezeichnet sich der Wanderer auch selbst als Handwerker.“ (S. 114).

⁶⁵ J.M., Ist das ‚Walzen‘, S. 74.

ein Viatikum. 120 Tage Reiseunterstützung würden dem Buchdrucker in Österreich erlauben, seinen „Urlaub“ auszudehnen und nicht zwingen, wie andere Freizeitwanderer nach dem Wochenende in die „dumpfen Stuben“ zurückzukehren. „Zeigt, daß auch der Österreicher kein Stubenhocker ist, daß auch in seiner Seele die Sehnsucht nach Sehen und Erleben, nach der Freiheit wohnt. Entlastet den Arbeitsmarkt, stärkt eure Gesundheit, stählt eure Nerven und kehrt gesund an Leib und Seele in den Kreis eurer Kollegen, um wieder den jungen Kollegen zu sagen, wie schön es draußen ist.“⁶⁶ Es ging also nicht bloß um eine Idee des – mehr oder minder traditionellen – Wanderns, es wurde auch praktisch möglich gemacht. So merkwürdig frei vom Zweck der Arbeit das Wandern anmutete, sollte es doch auch praktischen Zwecken der Arbeit dienen. Das Wandern der Jungen sollte zumindest die Arbeit und damit die Sesshaftigkeit der Älteren, der Verheirateten sichern. Seine Funktion als kollektives Kampfinstrument hatte – hierin ist Lars Olsson zuzustimmen – das Wandern in dieser Zeit wohl verloren.⁶⁷

Auch die freien Gewerkschaften zahlten Reiseunterstützung, die, wie sich anhand der Berichte über ihre Finanzgebarung feststellen lässt, allerdings nur einen sehr geringen Anteil an den offiziellen Gesamtausgaben darstellten. Sie machten von 1924 bis 1931 0,1 bis 0,2 Prozent⁶⁸ der Gesamteinnahmen aus und waren damit wesentlich geringer als etwa die Arbeitslosenunterstützungen an Gewerkschaftsmitglieder (zwischen 14 und 25 Prozent der Einnahmen). Wanderfürsorge blieb – so wurde beklagt – eher eine Domäne katholischer Gesellenvereine.⁶⁹

Kolpingvereine – 1928 gab es 80 in Österreich – boten praktische Unterstützung für ihre Mitglieder aus dem In- und Ausland, also vor allem für gelernte Facharbeiter bzw. Gesellen.⁷⁰ Wandern war, das zeigt sich an der Verbandsstatistik, aber ebenso in autobiographischen Texten oder Gerichtsakten, nicht unbedingt Binnenwanderung.

⁶⁶ Ebenda, S. 75.

⁶⁷ Lars Olsson, „We Stand Here as Sellers and Buyers in Relation to Each Other“. On Work, Culture, and Consciousness among Swedish Typographers in the Late 19th and Early 20th Centuries, in: *Scandinavian Journal of History* 19, 1994, S. 201-221.

⁶⁸ Vgl. die Rubrik „Die freien Gewerkschaften Österreichs im Jahre ...“, in: *Statistische Nachrichten* 5, 1923, S. 102; 8, 1924, S. 168; 6, 1925, S. 118; 6, 1926, S. 134; 6, 1927, S. 1937; 9, 1930, S. 223; 8, 1932, S. 164.

⁶⁹ Rudolf Holowaty, Schaffet Herbergen für durchwandernde Arbeiter!, in: *Arbeit und Wirtschaft* V/13, 1927, S. 586 ff.

⁷⁰ Wanderfürsorge in Österreich, in: *Nachrichten des Zentralsekretariates der katholischen Gesellenvereine Österreichs* 4/3, 1928, S. 8.

Tabelle 2: Verbandsstatistik Kolpingverband 1932

Jahr	Zugereiste Mitglieder	% Anteil der Österreicher	% Anteil der Reichsdeutschen	Unentgeltliche Nachtquartiere
1929	9.438	23,3	70,7	10.561
1930	12.196	20,5	74,3	14.258
1931	15.411	20,8	74,6	20.486
1932	20.164	22,3	74,0	27.175

Quelle: Aus den Vereinen, in: Nachrichten des Zentralsekretariates der katholischen Gesellenvereine Österreichs 1/2, 1933, S. 22.

Auch der Kolpingverband rief nach wie vor zum Wandern auf und bestand trotz herrschender Arbeitslosigkeit auf einem traditionellen beruflichen Sinn, der sich hier, noch mehr als in der Festschrift der Buchdrucker, von Erwerbsarbeit abstrahiert zeigt. So heißt es 1935 in der Verbandszeitschrift:

„Kolping hat dem Hinauslaufen in Natur und Welt eine tiefere Begründung gegeben, als er die berufliche Wanderschaft empfahl und diese als die ‚Hochschule des Charakters‘ bezeichnet. So blieb der Wanderschaft in der Kolpingfamilie immer ein besonderer Ernst und ein fachlicher Zweck aufgetragen: Wanderschaft ist Berufs- und Lebensschule, Bewährung, Festigung, Weitung. Sie verlangt von uns mehr Selbstüberwindung, Ausdauer, Klugheit, Sparsamkeit und besonders Kameradschaft. In dieser Zeit will uns die leidige Wirtschaftsnot oft entmutigen. Wir stoßen an versperrte Grenzen, im Land ist viel Unruhe und Mißtrauen. Sollen wir deshalb auf das Wanderglück verzichten? Geht es daheim nicht gut, so braucht es uns draußen nicht besser zu gehen. Wir müssen nicht unbedingt das ‚Glück‘ irgendwo finden; im Wandern selbst ist Glück und Erfüllung.“⁷¹

Wandern konnte in Zeiten hoher Jugendarbeitslosigkeit⁷² also auch als eine Möglichkeit zur offiziell sinnvollen Beschäftigung ohne Beschäftigungsverhältnis ge-

⁷¹ Hans Schwarzenbrunner, Auf, auf, ihr Wandersleut, in: Österreichisches Kolpingblatt. Zeitschrift für junge Werkleute 3/4, 1935, S. 41.

⁷² Stiefel, Arbeitslosigkeit, S. 28, 178.

dacht werden. Das Hilfswerk „Jugend in Not“ bot Gelegenheit gemeinsam zu wandern, Heimstätten und darüber hinaus Möglichkeiten zur Erhaltung und Auffrischung beruflicher Ausbildung.⁷³ Wandern durften, nebenbei bemerkt, auch jene „verwahrlosten“ Jugendlichen, die häufig wegen Vagabundage in Jugenderziehungsanstalten zu Arbeit und Beruf erzogen werden sollten.⁷⁴ An das Gute und Schöne am Wandern wurde ungeachtet der vielbeklagten Landstreicherplage von verschiedenen Seiten geglaubt.

3. BERUF UND WANDERN

Was konkret konnte ein handwerklicher Beruf für das Wandern bedeuten? Ging es aus der Perspektive wandernder Handwerksburschen um Arbeitslosigkeit, bittere Not, um Berufserfahrung oder um „Glück und Erfüllung“? Um sich einer Antwort anzunähern, müssen verschiedene Arten von Quellen herangezogen werden. Aussagen über das Wandern werden in verschiedenen Zusammenhängen gemacht und unterliegen dementsprechend verschiedenen Zensuren. Verfügbare autobiographische Aufzeichnungen sind vielleicht – so üblicherweise der erste Verdacht – von Verklärung ex post geprägt. Aber warum soll die Verklärung eine nachträgliche Angelegenheit sein, wenn zeitgenössisch so viele Deutungsangebote das Wandern und seine Verklärung nahe legen? Darauf weist etwa Fritz Engelhardt, geboren 1908 in Herzogenburg, in seinen Erinnerungen hin. Nach einer Fleischhauerlehre arbeitete er drei Jahre bei seinem Lehrmeister und Paten in Urfahr bei Linz, bevor er 1928 auf Wanderschaft ging: „Nun eines schönen Tages packte mich die Wanderlust ich wollte etwas von der schönen weiten Welt sehen. Da lernte ich einen gleich gesinnten Burschen kennen der denselben Wunsch hatte und jung wie wir waren 20 J. u. voller Illusionen begaben wir uns auf die Wanderschaft.“⁷⁵ In anderen Fällen werden die Nöte des Wanderns im Kontrast zur Schreibsituation erst deutlich: „Wenn ich heute an jene Zeit [SW: den Winter 1926-27] denke da wird

⁷³ Das Arbeitslosenhilfswerk „Jugend in Not“ im Jahre 1935. Bericht vorgelegt vom Geschäftsführer der Aktion „Jugend in Not“ Anton Kimml. Wien 1936.

⁷⁴ Die Erziehungsanstalt der Stadt Wien in Eggenburg. Geschichte, Entwicklung und Einrichtungen der Anstalt, in: Österreichische Gemeinde-Zeitung. Offizielle Zeitschrift des „Deutschösterreichischen Städtebundes“ 3/12, 1926, S. 399-413.

⁷⁵ Fritz Engelhardt, Meine Lebensbeschreibungen, Erinnerungen. Handschrift 1994, DOKU, S. 5.

mir erst so richtig klar, wie elend doch damals die Zeit war, wie mußte man sich anstrengen um zu überleben.“⁷⁶

Solche interpretatorischen Probleme können nur durch einen systematischen Vergleich und Kontextualisierung verschiedener Möglichkeiten, zu wandern und darüber Aussagen zu treffen, unter Verwendung vielfältiger Quellen gelöst werden. Hier jedoch können nur die Ergebnisse einer ersten explorativen Lektüre einzelner Beispiele dargestellt werden. Dabei geht es notwendigerweise zunächst darum, die Bandbreite der Möglichkeiten zu erfassen.⁷⁷ Tatsächlich manifestieren Texte über das Wandern in den 1920er und 30er Jahren – nicht anders als autobiographische Aufzeichnungen des 18. und 19. Jahrhunderts – vielfältige Möglichkeiten und wechselhafte Erfahrungen. Euphorie über das freie Wandern schlägt häufig in Verzweiflung und Schilderungen von Not um und vice versa. Die Autoren der hier diskutierten Texte sind zwischen 1908 und 1913 geboren und haben in den 1980ern und 1990ern über ihr Wandern geschrieben.

Das Wandern wird hier nach der Lehre oder Kündigung als Geselle als eine nahe liegende, wenn nicht unter gegebenen Umständen selbstverständliche Möglichkeit dargestellt, eventuell Arbeit und ein Auskommen zu finden. Alter Brauch und altes Herkommen müssen dabei nicht reflektiert werden. Arbeitslosenunterstützung und staatliche Arbeitsvermittlung spielen, zumindest in den bisher gesichteten autobiographischen Texten, keine bedeutsame Rolle in den Erzählungen. Die Lehre wurde vor allem durch Verwandte und Bekannte vermittelt. Franz Kals etwa, geboren 1908 in Ried im Innkreis, absolvierte eine Buchbinderlehre, nachdem er eine Schuhmacher- und Bergschuhmacherlehre in Bad Ischl abgebrochen hatte. Nach Abschluss seiner Lehre im Frühjahr 1925 wurde er bald arbeitslos, da die Arbeit zu wenig wurde und der Meister einen anderen Gesellen vorzog. „Ich bezog dan bis April oder ~~Mai~~ Arbeitslosenunterstützung und dan, gleich nach den Osterfeiertagen ging ich auf Wanderschaft. Ich hatte schon immer die Absicht gehabt, die Welt kennen zu lernen dies war immer schon mein Wunsch gewesen.“⁷⁸ Josef Winkler, geboren 1910, Schneidergeselle, beschreibt als „Hintergrund“ seines Wanderns:

⁷⁶ Franz Kals, Mein Lebenslauf. Handschrift 1982, DOKO, S. 35.

⁷⁷ Im Sinne von Wadauer, Tour, Kapitel 2 u. 3.

⁷⁸ Kals, Lebenslauf, S. 23.

„Ich hatte wirklich wenn man es so will, ein Fernweh bekommen. Besonders die Berge die sah ich gerne. Wenn so ein Tag mit reiner Luft oder Föhnwetter war, ja da sieht man von St. Florian aus die Bergketten um den großen Priel und so ganz allein und mächtig dastehend den Traunstein. Dann gab es gerade zu dieser Zeit schöne Wanderlieder: Wenn Gott will rechte Gunst erweisen oder Ade du mein lieb Heimatland, es geht jetzt fort zum fremden Strand und einige ähnliche, diese sangen wir auch in unserer Sängerrunde. Nun will ich nicht sagen das wäre der Grund gewesen der zum Wandern Anlass gab, aber irgendwie [sic] im Hintergrund wirkte es doch fördernd.“⁷⁹

Zwar hätte er seine Stelle nicht fürs Wandern aufgegeben, Wandern erschien ihm dennoch besser als zu bleiben: „Hier bleiben und stempeln gehen wie man das Arbeitslosengeld beziehen damals nannte, wollte ich nicht.“⁸⁰ Franz Schick, geboren 1913, Tischlergeselle, stellt hingegen die materielle Not in den Vordergrund und distanziert sich explizit von romantischen Vorstellungen: „Nun, da ich ausgesteuert, keine Arbeit, keine Unterstützung und Geld habe, muß ich auf die Wanderschaft gehen. Nicht Abenteuerlust, nicht Romantik ist's, das mich veranlaßt, auf die Walze zu gehen, sondern ‚Brot und Leben‘.“⁸¹ 1930 arbeitslos zu werden, bedeutete für ihn – im ersten Moment – auch ein willkommenes Ausrasten nach Jahren harter Arbeit.⁸² Wandern bezog sich, nicht anders als im 19. Jahrhundert, auf Zusammenhänge von Arbeit und Beruf, aber immer auch positiv oder negativ auf zeitgenössische Vorstellungen vom Reisen. Auch in den 1920er und 30er Jahren war Wandern eine Möglichkeit, schlechte Arbeitsbedingungen und zu geringe Bezahlung zu vermeiden. Hans Wielander berichtet über ein kurzfristiges Arbeitsverhältnis im Jahr 1931: „Am Abend frug ich meinen Meister, ob es einen Urlaub gäbe? Er schaute mich so verständnislos an, daß ich annehmen mußte, daß er dieses Wort nicht kannte. Ich kündigte sofort und schnürte mein Bündel. Vielleicht gab es noch einen anderen Grund, daß ich

⁷⁹ Josef Winkler, Ohne Titel. Handschrift 1996, DOKU, S. 13 f.

⁸⁰ Ebenda, S. 14.

⁸¹ Gestohlene Jugend. Die Tagebücher und Aufzeichnungen des Franz Schick, 1930 bis 1933 (Bearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Karl Stocker). Graz 1991, S. 55.

⁸² Ebenda, S. 35; vgl. dazu auch Wolfgang Russ, Zwischen Protest und Resignation. Arbeitslose und Arbeitslosenbewegung in der Zeit der Weltwirtschaftskrise, in: ÖZG 2, 1990, S. 23-52, 44.

mein Bündel schnürte?“⁸³ Der Autor stellt sich bereits zuvor die Frage: „Ist in mir ein Wandertrieb?“⁸⁴

In welchem Verhältnis standen öffentliche Unterstützung und andere Ressourcen für die Wanderer? Fritz Engelhard geht 1928 „aus Abenteuerlust“ auf Wanderschaft nach Deutschland. Das kontrollierte Wandern unter Benutzung öffentlicher Einrichtungen zieht er dort aber dem freien Wandern vor:

„Mit dem Wanderschein hatte man den Vorzug immer sicheres Bett in der Herberge zur Heimat so hiess die Unterkunft zu haben u dazu Abendbrot und Frühstück gratis. Dafür musste man in der Früh kurz etwas Holz haken oder schneiden dann konnte man abhauen. Mit dem Wanderschein ging es gut da hatte man seine Ordnung. Hingegen beim freien wandern gab es mehr Freiheit keinen Zwang, dafür musst Du dich selber verpflegen, den es scheert sich keiner wovon u. wie Du leben kannst.“⁸⁵

Auf Wanderschaft arbeitet er nicht in seinem Beruf als Fleischhauer, jedoch häufig in der Landwirtschaft. Nach über einem Jahr mit „manchmal viel Freude u. auch Entbehrungen“⁸⁶ kehrt er wieder in ein geregeltes Leben, aber noch nicht dauerhaft in seinen Heimatort zurück. Er arbeitet in Salzburg und Wien, bevor er sich dort niederlässt.

Öffentliche Herbergen waren nicht unbedingt die erste Anlaufstelle für Handwerksburschen. Josef Winkler lobt ex post die Freiheit in den guten Zeiten seines Wanderns: „Es war das erste und grosse Erlebnis meiner bisherigen Wanderung. Jubel und Heiterkeit ringsherum, ich war dabei, freute mich mit und empfand dabei, ein Tor ist aufgegangen, ich durfte durchgehen in die unbedingte Freiheit. Föllig fremd in dieser mir neuen Welt war ich doch schon zu Hause. Es war für mich einfach ‚das Erlebnis‘.“⁸⁷ Der Schneider fühlt sich – wie er schreibt – „als wandernder Handwerkgeselle, nicht als Walzbruder schlechthin“.⁸⁸ Walzbrüder „hatten fast oder gar kein Geld, das Essen wurde von ihnen in den Bauernhäusern

⁸³ Wielander, Lebenslauf, S. 24.

⁸⁴ Ebenda, S. 19.

⁸⁵ Engelhardt, Lebensbeschreibung, S. 9.

⁸⁶ Ebenda, S. 12.

⁸⁷ Winkler, Ohne Titel, S. 18.

⁸⁸ Ebenda, S. 16.

erbettelt, zum schlafen konnte sie sich beim Gemeinde-Amt melden.“⁸⁹ Winkler hatte hingegen einen Ausweis des katholischen Gesellenvereines, der ihm an vielen Orten Unterkunft bot. Auch wenn er auf seiner Wanderschaft ebenso in Bauernhäusern nächtigte, die Gemeindeherberge mied er, aus Angst, seine Eltern könnten davon erfahren.

„Nun dachte ich mir wenn bei mir zu Hause die Handwerksburschen von der Gemeinde Unterkunft bekommen, so kann das auch für mich hier sein. Ich meldete mich beim Gemeindeamt, ja freilich, ich kann hier übernachten. Bei weiteren Gespräch fragte ich ob das etwas kostet und wer das bezahlt. Ja ganz einfach, die Rechnung wird an meine Heimatgemeinde geschickt und die wird dann bezahlen. Na, das hätte mir gerade noch gefehlt. Wie schon erzählt war ja der Hausherr meiner Eltern der Gemeindediener, der bekommt ja die Post als erster in die Hand zum verteilen. Und nun so einer Rechnung, nein das kann ich nicht machen, nein das durfte ich meiner lieben, besorgten Mutter nicht antun, die hätte sich sehr gekränkt wie schlecht es mir nach ein paar Tagen schon geht. [...] Darum schnell weg von diesen amtlichen Verflechtungen.“⁹⁰

Distanz zu „amtlichen Verflechtungen“ konnte Not und offizielle Vagabundage bedeuten, allerdings nicht zwangsläufig, solange andere Hilfestellungen etwa vom Kolpingverein, von Jugendherbergen, von kirchlicher, gewerkschaftlicher oder privater Seite verfügbar waren. Neben der Notwendigkeit, Unterkunft und Verpflegung zu finden, gab es auch die Notwendigkeit, auf mehr oder minder legitime Art und Weise, Geld zu beschaffen. Ohne Geld, so stellte Josef Winkler fest, wurde man schnell vom Handwerksburschen zum Walzbruder: „Ich brauche ein Nachtquartier aber diesmal als Walzbruder, der zu den Bauern geht um zu bitten oder betteln, wie es halt dann eingestuft wird. Wenn ich doch Geld bei mir hatte ich wußte ja nicht wann ich Arbeit bekomme, so musste ich vorbeugen, mit dem Geld sparsam umgehen. Es war mir aber nicht so leicht diesen Schritt zu tun.“⁹¹ Zwar konnte er wie auch einige andere Autoren nach längeren Phasen der Arbeit auch auf Erspartes zurückgreifen, oft war dies nicht oder nur für kurze Zeit möglich. Die Beschreibung des Vorsprechens um Arbeit und das

⁸⁹ Ebenda, S. 14 f.

⁹⁰ Ebenda, S. 21.

⁹¹ Ebenda, S. 19 f.

Geschenk fehlen in keinem Bericht dieser Gesellen.⁹² So etwa der Fleischhauer Engelhardt:

„Ich schämte mich anfangs in die Fleischergeschäfte zu gehen u. um Arbeit zu fragen, den das sah nach betteln aus doch es bleib mir keine andre Wahl den der Hunger – Kohldampf heist das auf deutsch trieb mich dazu. So bekam man wenn schon keine Arbeit dann doch etwas zu essen u. auch mitunter bissl Geld, die Lage war nicht mehr so trostlos. [...] So sagte ich halt dann ein fremder Schlachter spricht nach Arbeit zu. [...] Der Anfang war gemacht u. ich verlor dan auch die Scheu und wurde draufgängerischer beim Zusprechen um Arbeit man kan es auch betteln nennen.“⁹³

Das Vorsprechen konnte aussichtslos erscheinen und führte auch nicht immer dazu, dass man tatsächlich Arbeit fand. Es konnte angezweifelt, als Betteln betrachtet werden und Überwindung kosten. Trotz allem war es üblich und selbst von offizieller Seite akzeptiert. „Das ‚Zusprechen‘ bei Meistern [...] also ein uralter Zunftbrauch, ist auch in Hinkunft nicht als Bettel aufzufassen“, so etwa Oskar Meister vom Landesarbeitsamt Graz 1937.⁹⁴ Das Geschenk wird in diesen Texten ausschließlich als Gabe der Meister und Geschäftsinhaber erwähnt. Von einer dadurch entstehenden Verpflichtung auf Annahme von Arbeit ist nicht die Rede. Einladungen und Hilfestellungen seitens anderer Wanderer bzw. Handwerksburschen finden sich auch hier immer wieder erwähnt. Umschau schien in diesem Zusammenhang dem generell geringen, kurzfristigen und wechselhaften Bedarf an Arbeit angemessen. Josef Winkler fand als Schneider beim Vorsprechen tatsächlich immer wieder Arbeit:

„In Jenbach ging ich dann zu den Schneidermeistern um wie es damals hiehs zum ‚Vorsprechen‘, man stellte sich als Geselle vor und fragte ob vielleicht Arbeit für mich wäre. Mancher Meister ließ sich das Zeugnis vom letzten Arbeitsplatz zeigen, denn es soll ja auch vorgekommen sein, das ein Geselle zu verschiedenen Handwerkern ging, den es war üblich das man wenn keine Arbeit, so doch eine kleine Wegzehrung bekam, in der Regel waren es zehn bis dreissig, in Ausnahmefällen höchstens fünfzig Groschen. Not macht eben erfinderisch.“⁹⁵

⁹² Zur Geschichte des Geschenks vgl. Wadauer, Tour, Kapitel 4.1.1.

⁹³ Engelhardt, Lebensbeschreibung, S. 6.

⁹⁴ Meister, Wandern, S. 19.

⁹⁵ Winkler, Ohne Titel, S. 21 f.

Arbeit gab es hier in Jenbach zwar zunächst nicht, stand jedoch für Herbst in Aussicht. Der Meister fordert ihn aber auf, seine Adresse zu hinterlassen, und meldet sich tatsächlich später mit einem Arbeitsangebot. Winkler wandert weiter und findet in Tirol Anstellung als Störschneider. Er pendelt dort zwischen zwei Schneidern je nach Arbeitsaufkommen. Er wird hier trotz dieses ständigen Wechsels bald „schon ganz heimisch“.⁹⁶

Franz Kals, Buchbinder, beschreibt das Vorsprechen als „internationalen Brauch“⁹⁷, auf den man sich zumindest in gewissem Rahmen verlassen konnte: „waß ich sonst brauchte, bekam ich von den Buchbindermeistern, bei denen ich fleißig vorsprach.“⁹⁸ Nach einem Monat in Wien hatte er „schon fast alle Buchbindermeister besucht, und es gab für mich keinen Anlaß noch länger in Wien zu bleiben. Zwar hätte ich wider von vorne anfangen können mit den Meister besuchen, aber schließlich wollte ich ja noch mehr von Österreich sehen.“⁹⁹ Auch in Deutschland forderte er mit Erfolg seinen „Obolus“ bei den Meistern. Lediglich in Paris brachte das Vorsprechen „nichts ein, und ich war wieder einmal auf einem Tiefpunkt, und bereute es von Herzen daß ich fort gelaufen war“.¹⁰⁰

Mit dem Geschenk alleine kommen die Wanderer, gemäß dieser Schilderungen, oft nicht aus. Verschiedene Gewerbe hatten unterschiedliche Verbreitung und waren nicht an allen Orten zu finden. Unterstützung musste in vielen Fällen auch anderweitig gesucht werden, auch hierin gab es Unterschiede. So etwa der 1908 geborene Tischler Hans Wielander über seine Wanderschaft Anfang der 30er Jahre (hier 1932):

„Nun hieß es von einem Bauern zum anderen gehen, Brot bettelnd und um Nachtherberge suchend – heischend um eine milde Gabe. Als Fechtbruder war man immerhin noch ein ‚Bruder‘ und kein Sandler! Mein erster Weg führte mich nach Puppung bei Eferding. Im Franziskanerkloster klopfte ich an die Pforte und bettelte, ich bekam zwei Äpfel. Gegenüber war ein Tabakladen, ich bekam Zigarettenstaub und das nötige Papier. Ebenfalls klopfte ich bei einem Bauernhof an die Tür, ich hatte ja Hunger.“¹⁰¹

⁹⁶ Ebenda, S. 28.

⁹⁷ Kals, Lebenslauf, S. 87.

⁹⁸ Ebenda, S. 30.

⁹⁹ Ebenda, S. 32.

¹⁰⁰ Ebenda, S. 87 f.

¹⁰¹ Wielander, Lebenslauf, S. 28.

Von zwei „Berufsbettlern“, die er unterwegs kennen lernt, grenzt er sich ab, denn

„die waren schon jahrzehntelang auf der Straße – die wollten auch keine Arbeit. Sie kannten jeden Bauern, auch jene in meiner Heimat. Sie wußten, wo man nur ein hartes Stück Brot bekommt, sie kannten auch jede milde Hand, die reichlich gab. [...] Sie luden mich ein, zu Bier und einer Jause. Ich gehörte nicht zu jener Gruppe von Bettlern, ich war ein Handwerksbursche. Ich klopfte nur bei den Bauern an wenn ich Hunger hatte, oder gegen Abend, wenn ich ein Nachtlager suchte. Es gab damals noch Pfarrhöfe mit großer Landwirtschaft, da konnte man wenn man Glück hatte eventuell auch einmal ein Schweinsbratl bekommen. Man darf nicht vergessen, es gab zu jener Zeit sehr viele Fechtbrüder und alle hatten Hunger.“¹⁰²

Insgesamt waren Wanderer unterwegs auf eine Vielzahl von Notbehelfen angewiesen, auf Unterstützung von öffentlicher, kirchlicher, privater, beruflicher Seite. Dauerhafte Anstellung war kaum zu finden, jedoch taten sich gerade über das Wandern Gelegenheiten zu kurzfristiger Beschäftigung im Beruf, aber auch andere Erwerbsmöglichkeiten auf. Offizielle Verfehlungen, wie etwa das Betteln oder auch Gelegenheitsdiebstähle von Obst oder Gemüse, werden häufig offen geschildert. Ein Bedürfnis, sich von anderen unterwegs abzugrenzen, bestand dennoch. Beruf eröffnete die Möglichkeit dazu, nicht zuletzt durch den Zugang zu formellen oder informellen Hilfestellungen, die ungelernten und nicht in irgendeiner Form organisierten Wanderern nicht verfügbar waren. Handwerksburschen konnten sich über diese zusätzlichen Möglichkeiten von anderen, ungelernten Wanderern unterscheiden. Diese liefen eher Gefahr, wegen Bettelns und Landstreicherei aufgegriffen zu werden, wenn sie versuchten, Geld zu beschaffen. In den Verfahrensakten wegen Übertretung des Landstreichereigesetzes finden sich häufig Vorwürfe, dass Geld für Zigaretten und vor allem für Alkohol erbettelt wurde. Beruf und die damit verknüpften Möglichkeiten konnte in dieser Hinsicht – wie zeitgenössische Kriminologen feststellten – vor Kriminalität schützen.¹⁰³

¹⁰² Ebenda, S. 30 f.

¹⁰³ Vgl. etwa Anton Walitschek, Über die Bekämpfung der Gemeenschädlichen, in: Öffentliche Sicherheit 4/23-24, 1924, S. 1-3; Rudolf Michel, Der Psychopathische Gewohnheitsverbrecher. Mitteilungen der Kriminalbiologischen Gesellschaft. Graz 1928, S. 74-90.

Die Spezifik der in solchen autobiographischen Texten formulierten Perspektiven wird im Vergleich zu anderen Dokumenten deutlich. Andere Aspekte und Variationsmöglichkeiten des Wanderns – zumindest des Wanderns von Männern – lassen sich etwa über Dokumente aus dem Herbergswesen erschließen. In Briefen und protokollierten Aussagen jener, die mehr oder minder auf das öffentliche Herbergswesen angewiesen waren, werden Deklassierung, Aggression und Verzweiflung beschrieben. Das Wandern, dies gerät angesichts mancher autobiographischer Texte leicht in Vergessenheit, war nicht die offiziell *erste* Form sozialer Absicherung und für viele (andere) auch nicht die erste Wahl im Fall von Arbeitslosigkeit. Neben Beruf spielen Alter und familiäre Zusammenhänge beim Wandern eine Rolle. Ein Brief formuliert eine ganz andere Hierarchie der Möglichkeiten:

„Zu Weinnachte fragt ih zwegs Anschburch Verlängerung führ die Herbergen. So gin ih in Steiermark u Kärten Ummatum. 15 Monnate wach ih auf Wanderschaft. Was man da zu mit machen hat halt komt man zu balt zu schbät zum über nachten. Dan fragt die Polizei um babire geht auf eure heimmassgemeite Sohl man hinn gehen die mit zu solcher armut gebracht haben. (Wen ich einmal in schbäten alter in anteren Gemeite bleiben könnte) Vile haben lage Arbeit, Arbeislosen unterstützung oder Wandern. Der Wanderer komt nah kurzer Arbeit wieder auf Wanderschaft Ja weil man net Verheiratet ist Habe die ganze Zeit im Grig mit gemacht Wen man älter ist so ist das Wandern nicht so leicht zum durchmachen. [...] Einner sagte 8 Jahr ist er auf Wanderschaft. Ich möchte Gnate finten. Liber die Arbeitslosenunterstützung. Mich hate es Intresiert die Gegenten an zu sehen.“¹⁰⁴

Wandern ist in dieser Perspektive im Vergleich zu Arbeit oder Arbeitslosenunterstützung, die dem Schreiber unerreichbar scheinen, die elendste aller Möglichkeiten. Selbst das Asyl ist ihr vorzuziehen. Dennoch sei das Wandern auch interessant. An diesem Beispiel wird deutlich, wie sehr das Wandern als geglücktes Bewältigen von Arbeitslosigkeit auch an eine bestimmte Lebensphase – Jugend – gebunden war.

Wandern blieb auch nach dem Ersten Weltkrieg eine – wenn auch umstrittene – Möglichkeit, Arbeit und Lebensunterhalt zu finden. Allerdings wurde es durch die Etablierung öffentlicher Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenunterstüt-

¹⁰⁴ Niederösterreichisches Landesarchiv, NÖ Landesregierung (s.W.), Gruppe XI, 1932, Stammzahl 957.

zung redefiniert. Spezifische Formen der Unterstützung wandernder Handwerker existierten weiterhin, wenn auch nur als informelle. Unterschiede und Hierarchien beim Wandern waren nach wie vor nicht nur eine Frage der Interpretation, sondern praktischer Möglichkeiten, die an (handwerkliche) Berufs- und Lebenszusammenhänge gebunden waren.